334B4522
Op
LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Pastor Götz

Schauspiel in vier Akten

von

F. N. Berger.

Rechts-, Staats- und
Sozialwissenschaftlicher Verlag
G. m. b. H.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/pastorgotzschaus00berg

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Pastor Götz

Schauspiel in vier Akten

von

F. N. Berger

Hannover 1913
Rechts-, Staats- und Sozialwissenschaftlicher Verlag.
G. m. b. H.

Personen.

Pastor Walther Götz (Anfang der dreißiger Jahre).
Seine Frau Mathilde.
Lotte Körner, eine entfernte Verwandte (etwa 23 Jahre alt).
Georg Liebert, Lottes Bewerber.
Superintendent Strecker.
Gotthilde, seine Frau.
Pastor Werner, intimer Freund Walthers.
Louise, Lottes beste Freundin.
Frau Gertrud, Frau Böhme } Damen der Gesellschaft.
Frl. Kalbe, Frl. Bruno } junge Damen der Gesellschaft.
Berner, Advokat.
Lebrecht, Grönitz } Herren der Gesellschaft.
Langer, Erler } gutsituierte Bürger.
Friedrich, Hausknecht.
Liese, Reinmachefrau.
Eine Aufwärterin.
Damen und Herren.

Das Stück spielt in Deutschland.
Zeit: Vergangenheit.

Microfilm Negative #Ms-0139
Humanities Preservation Project

834B4522
Op

Erster Akt.

Studierzimmer im Hause des Pastor Götz; links Nische mit Fenster und Nähtisch, in der Mitte ein Schreibtisch, rechts im Hintergrund sowie links von der Bühne Türen. Anwesend: Georg und Lotte in Mänteln.

Lotte:

Ich danke Ihnen und, „Auf Wiedersehn!“ —
(Lotte zieht ihren Mantel aus.)

Georg:

Darf ich nicht auf ein kleines Weilchen bleiben?

Lotte:

Des Hauses Pflichten rufen mich, mein Herr!

Georg:

Doch ist es wichtig, was ich sagen möchte,
Und eine Bitte noch dazu an Sie,
Die Sie allein mir nur erfüllen können.

Lotte:

Ach Sie belieben wohl, mein Herr, zu scherzen. —

Georg:

Mir steht nach Scherzen wenig heut' mein Sinn.

Lotte:

So feierlich?
(Lädt durch eine Handbewegung zum Sitzen ein.)
Und womit kann ich dienen?

Georg:

Nun, es betrifft die wichtigste der Fragen,
Die je des Menschen Lebenswege kreuzen. —

Lotte:

Was soll das heißen? Was soll ich dabei?

1201896

Georg:

So lassen Sie mich frei und offen reden.
Ich liebe Sie, begehre Sie zur Frau.
(Lotte schweigt und schüttelt mit dem Kopf.)
Ich bin nicht schlecht gestellt; ein klein Vermögen,
Das sichert auch die Zukunft jener, die
Mir ihre Hand zum Ehebunde reicht. —

Lotte:

Mit Staunen hab' ich Ihr Begehr vernommen.
Es überrascht mich, wenn es mich auch ehrt. —
Ich kann es aber wirklich kaum verstehn,
Daß Sie sogleich als Liebe angesehn,
Was doch im besten Fall nur Freundschaft war.
Ich kann nicht — — —

Georg:

Sprechen Sie das Wort nicht aus!
Sie sollen Zeit zum Überlegen haben.
Ich dränge nicht, doch meine Liebe brennt
So heiß, daß vor mir selbst mich Furcht befällt,
Wenn ich dran denke, daß umsonst sie brannte.
(Georg steht auf.)

Lotte:

Das tut mir leid, und ich bedaure es! —
Doch kann ich hier nicht lügen und nicht handeln,
Auch wird es kaum mir meinen Vorsatz wandeln
Allein zu bleiben, da es mir versagt — — —
(Lotte steht ebenfalls auf.)

Georg:

Was zögern Sie? So sprechen Sie's doch aus. —

Lotte:

Ich mag nicht ohne Neigung mich verkaufen.
Zu hoch denk' ich von Liebe und vom Frei'n. —

Georg:

Und gibt's kein Mittel, Ihren Sinn zu wenden?

Lotte:

Kenn ich das Schicksal? Ein gewalt'ger Sturm

Verjagt uns oft des Willens fest Entschließen;
Aus Eis und Schnee da können unverhofft
Des Frühlings neuerwachte Blumen sprießen.
Doch glaub' ich nicht an fröhliches Erwachen,
Weil mich die Nacht mit ihrem Dunkel bannt. —

Georg:

So muß ich mich bescheiden; doch es rinnt
Das Blut mir siedend durch die vollen Adern,
Ich möchte mit dem Schicksal grollend hadern,
Das mir versagt, was keinem doch gehört. —
Ich deute recht doch Ihrer Worte Sinn,
Daß auch kein andrer Sie zum Altar führt?

Lotte:

Weiß ich, was mir der Zukunft Dunkel bringt?

Georg:

So weichen Sie mir aus? Nun denn, mich dünkt,
Da blitzt ja schon der Hoffnung Morgenleuchten.
Mir aber wandelte sich Lieb' in Haß,
Wenn ich an eines andern Arm Sie sähe. —

Lotte:

Das wär mein Recht! Doch wird es kaum geschehn. —
Drum sei'n Sie lieb, wir bleiben gute Freunde. —
(Sie geben sich die Hand und verabschieden sich. Georg ab.)
Das Leben ist fürwahr ein Narrenhaus.
Ich schlag die Hand des einen lachend aus,
Weil ich mich selbst nach einem andren grämе,
Der niemals mir gehören kann. Ich schäme
Mich vor mir selbst, und kann die Kraft nicht finden,
Der eitlen Liebe Traum zu überwinden.
(Mathilde Götz kommt herein, legt ihre Sachen während der folgenden Worte ab.)
Du bliebst so lange aus, was ist geschehn?

Mathilde:

Ich mag schon gar nicht mehr zur Kirche gehn,
Wenn Walther spricht. Ich höre nur mit Zittern,
Wie sich von Predigt fast zu Predigt steigert

Der liberale tendenziöse Geist,
Der dreist beiseite schiebt, was früher war. — — —
Mit kecker Stirne geißelt er und schilt,
Was doch bislang als richt'ger Weg gegolten. —
So setzt sich Walther mit den Vorgesetzten
In steten Widerspruch, bis dann zum Schluß
Die Langmut, die nur äußerlich vorhanden,
Zu Ende ist und er sein Amt verliert.

Lotte:

Wenn er von Pflicht und Nächstenliebe sprach
Und sonst von allem, was das Menschenherz
Im Innersten beschäftigt und bewegt,
So kann ihm keiner einen Vorwurf machen,
Auch der nicht, der berufen ist zu richten.

Mathilde:

Doch sprach er nicht von Gott und dem Erlöser.

Lotte:

Er sprach von Göttlichem, das in die Brust
Hineingepflanzt und das da wachsen müßte,
Bis daß es groß und hocherhaben sei,
Dem Gottgedanken gleich. —

Mathilde:

Vom Menschlichen
Sprach er, um schwache Menschen zu betören. —
Es schmeichelt seiner Eitelkeit, wenn man
Ihn nennt als den, der seine Zeit versteht. —
Doch seine Obern denken anders drüber
Und warten nur, um ihn zu Fall zu bringen. —
Auch dich hat er mit seiner Rede Schwung
Betört. Auch du hörst leider nicht, daß fast
An schwere Gotteslästrung streift, was er
Uns heut verbrämt mit philosoph'schen Brocken. —

Lotte:

Du urteilst wohl zu hart. Sieh, Walter sprach,
Wie ein Prophet, der neue Wahrheit kündet,
Gebaut auf altem, langbewährtem Grunde.

Mathilde:

Weil er geschickt zweideut'ge Worte setzte,
Die jeder sich nach seinem Sinne deutet. —
Doch läßt nur eine Deutung zu, was er
Geschrieben hier in diesem seinem Buch. —
(Mathilde nimmt das Buch in die Hand.)

Lotte:

Sein letztes Buch?

Mathilde:

Da ist es, nimm's und lies!
Und prüfe selbst, ob ich zuviel dir sagte. —

Lotte:

Nach meinem Urteil ist es hoch zu ehren,
Wenn er nur das spricht, was er denkt und glaubt,
Und wenn er stolz für seine Meinung ficht.

Mathilde:

Du sprichst, wie du's verstehst. Kein Ideal
Schafft dir das Allernötigste zum Leben.

Lotte:

Es stürzte Throne, es zerbrach schon Reiche!

Mathilde:

Und es begrub die, die dafür gestritten. —

Lotte:

Doch war ihr Leben wohl des Lebens wert! — —
Liebst du ein wenig nur den, den du wähltest,
So stehst du treu bei ihm in schwerem Streit.

Mathilde:

Ich wählte ihn, weil er mit heißen Worten
Den Himmel auf der Erde mir versprach.
Ich wählte ihn aus Liebe zu dem Glauben,
Den ich als meiner Kindheit Schatz bewahrt.
Ich liebte ihn als Künder rechten Glaubens,

Nicht als Propheten einer neuen Lehre
Von eignen Denkens Gnaden!
(Es klingelt.)
Sieh, wer kommt. —

(Lotte sieht nach. Frau Strecker, eine etwas gezierte Dame, erscheint. Lotte geht mit dem Buch ab.)

Gotthilde:

Ach liebste Schwester, herzlich guten Tag!
Wie geht's, wie steht's? Sie sehen prächtig aus!

Mathilde:

Ich danke, gnäd'ge Frau, soweit ganz gut;
Doch hat wohl jeder seine kleinen Sorgen.

Gotthilde:

Das tut mir leid, zumal ich — doch ich zögre — —

Mathilde:

So ist es etwas Schlechtes, was Sie bringen?

Gotthilde:

Ach, glauben Sie mir, liebe junge Frau,
Nur Freundschaft ist es, die mich dazu treibt.

Mathilde:

Wozu?

Gotthilde:

Mit Ihnen zu besprechen was im Grunde
Nur Ihren Mann betrifft. — Ist er zu Haus?

Mathilde:

Noch nicht, auch währt es wohl noch eine Weile.

Gotthilde:

Sie wissen ja, daß etwas allzu frei
Ihr lieber Mann sich gibt in Glaubenssachen;
Doch sind das Stimmungen, die richt'ge Priester
Bald ohne Schwierigkeiten überwinden. —
Auch mein Mann schwärmte einstens, wie der Ihre
Nur für Modernes, und er gab sich ab
Mit allerhand Problemen, doch ich führte
Ihn bald zurück zum alten rechten Pfade.

Mathilde:

Das taten Sie?

Gotthilde:

Gewiß! Auch ist's nicht schwer.

Mathilde:

Wie konnten Sie's erreichen, gnäd'ge Frau?

Gotthilde:

Durch Frauenwaffen. — Doch wir schweifen ab.
Es hat Ihr Herr Gemahl ein Buch geschrieben,
Von Jesu Leben handelt's. —

Mathilde:

Ja, das stimmt!
Es machte mir schon manche böse Stunde.

Gotthilde:

So treffen wir uns ja auf halbem Wege. —
Das Buch darf nicht erscheinen!

Mathilde:

's ist gedruckt. —

Gotthilde:

Doch nur in ein'gen wen'gen Exemplaren.
Es darf nicht in die Welt hinaus? Man ist
An höh'rer Stelle, Beste, sehr empört. — — —
Es wäre Ihre Pflicht, nun einzuschreiten.
Das Weib vermag sehr viel, wenn es nur will.
Am Willen aber kann ich schwerlich zweifeln. —

Mathilde:

Am Willen liegt's nicht, doch Sie wissen nicht,
Wie schwer mein Mann von etwas abzubringen,
Was er für richtig und für gut erkannte.

Gotthilde:

Sie müssen freilich wissen, was Sie können. — — —
Vermag er's nicht, und will er nicht verzichten,
So werden andre wohl darüber richten. —
Mein Rat war gut und wohlgemeint. — Mit Gott!

(Geht ab.)

Mathilde (setzt sich ans Fenster):

Nun ist es da, was mich im Traum verfolgte.
Als greulich finsteres Gespenst der Ehe! — — —
Vielleicht, daß er sich doch besinnt, vielleicht!
(Die Tür geht auf, Walther tritt ein.)

Walther:

Schön guten Morgen!
(Mathilde nickt nur mit dem Kopf.)
Guten Morgen, Weib!
(Geht auf sie zu und gibt ihr die Hand.)
Wie tut des Zimmers Wärme wohl und gut!
Sie streichelt uns mit ihren samtnen Pfötchen. —
(Setzt sich an den Schreibtisch.)
Das Wetter ist auch ganz besonders schlecht!

Mathilde:

Der Schnee, der fällt, und seine weiße Farbe
Wird braun und ekelhaft im Schmutz der Straße.

Walther:

So ist nun mal das Leben, rauh und hart,
Die Ideale schmelzen wie der Schnee,
Wenn sie des Lebens heißer Hauch berührt
Und stürzen tief von frohgeschauter Höhe;
Und Träume schwinden in der Wirklichkeit.

Mathilde:

Du klagst, daß Ideale in die Pfütze
Versinken und reißt selbst vom hohen Sockel,
Was mir und vielen andern heilig gilt!

Walther:

Ich sollte Ideale in den Schmutz herabziehn?
Ich, der ich anbetend vor dem Tempel steh,
Der ihrem hohen Dienst allein geweiht?

Mathilde:

Nun, leugnest du die Gottheit Christi nicht?
Glaubst du denn an Dreieinigkeit? Versuchst
Du nicht mit deines Wortes schwerer Wucht
Den Tempel, den Jahrhunderte gebaut, zu stürzen.

Dem alles fast entstammt, was arme Menschen,
Ja, was die Welt sehnsücht'gen Blicks erhaschte? —
Vor dessen Türen noch die größten Geister
In Demut harrten, der die Festung war,
In deren Mauern sich das Gute barg?
Der treue Eckehart, der treulich warnte,
Wenn Eitelkeit und krasse Selbstsucht die
Mit Blindheit schlug, die doch am meisten Grund
Zur Demut hatten und zur Reu und Buße?

Walther:

Du bist gereizt, mein Weib? Was ficht dich an?
Schon lange spür' ich, daß ein böser Wind
Die Wolken dir vor deine Sonne treibt. —
Gedenkst du nicht der weihevollen Stunden,
Als wir zusammen uns begeisterten
An jenem Wunsch, der Christenlehre Reinheit
In ihrem ganzen Glanze zu verkünden?
Warst du nicht eins mit mir und meinem Streben,
Der Wahrheit und der Treue stets zu huld'gen,
In jener Lehre, die ich stolz verkünde?

Mathilde:

Ich glaubte, daß du Gottes Wahrheit suchtest,
Und daß du jene fändest in der Schrift,
Die doch das Fundament des ganzen Bau's. —
Und nun das Buch, das deine Feder schrieb!
Das erst enthüllt, wie weit du und wie fern
Vom wahren gottgefäll'gen Glauben stehst!

Walther:

Ist denn die Schrift nicht nur ein Menschenwerk,
Ist sie nicht menschlich Irren unterworfen?

Mathilde:

Doch was du jetzt in deinem neuen Werke
Als deine Weisheit in die Welt entsendest,
Ist das die Wahrheit, jedes Irrtums bar?
Und deine Reden von berufnem Platze,
Sind sie nicht mehr ein philosophisch Grübeln,
Als eines Priesters glaubensstarke Worte?

Walther:

Wo ist der Mensch, der strebend sich nicht irrte!
Doch wer nicht strebt, den hält des Kirchhofs Frieden
Im engen finstren Totensarg gefangen.

Mathilde:

Das Buch kann Existenz und Amt dich kosten. —
Zieh es zurück. — Tu es, wenn du mich liebst!

Walther:

Ich glaub' es nicht! Wer sollte mir denn wehren,
In Ehrlichkeit zu forschen und zu suchen? — — —
Doch wenn es wäre, könnte ich es wenden?
Soll ich denn schweigen, soll ich feige lügen?
Soll ich denn die betrügen, die mir traun?
Hat nicht auch jener an dem Bau gerüttelt
Und morsche Säulen rücksichtslos zertrümmert,
Der als der Vater unsrer Lehre gilt? —

Mathilde:

Du denkst an dich nur, denkst der eignen Wünsche,
Willst deinen töricht eitlen Stolz nicht kränken,
Hältst dich für groß, das andre ist dir gleich,
Was kümmert dich dein Weib und seine Tränen?

Walther:

Sei doch nicht ungerecht! Die Achtung ist's,
Die einen Mann mit seinem Weib verbindet. —
Was kann ich dir und deiner Liebe sein,
Wenn ich am eignen Ich verzweifeln muß,
Wenn ich mir selbst nicht mehr die Treue halte?

Mathilde:

Fast tut mir's leid, daß ich die Hand dir reichte.
Du bist ein Egoist, wie andre auch,
Und du umkleidest nur mit schönem Wort,
Was Ehrliche in nackter Wahrheit sagen. —
Dein Tun und Treiben ist mir schier verhaßt! — —
Wo ist die Liebe, die du mir geschworen?

Walther:

Ich sagte dir's, die Liebe ist nur stark,

Wenn sie sich fest auf unsre Achtung gründet. —
Könnt'st du den achten, der sich selbst verachtet?

Mathilde:

So willst du meiner Bitte nicht entsprechen,
Und mich und dich ins graue Unglück stürzen,
Auch wenn ich dir erkläre, daß man schon
Geschäftig ist, dich aus dem Amt zu drängen? —
Du bist doch arm, und ich besitze nichts. —
(Pause im Gespräch.)

Walther:

Sei gut, mein Weib, ich kann nicht anders handeln. —
Will die Idee erst schachern und erst feilschen,
So ist sie keinen Pfifferling mehr wert.
Aus Tränen wachsen wohl der Wahrheit Blumen,
Aus Tränen und aus Blut, doch nimmermehr
Aus Liebedienerei. Ich kann nicht, Weib!
(Mathilde erhebt sich.)

Mathilde:

Nun gut! So geh du deinen Weg allein. —
Ich hab' mit einem Manne nichts gemein,
Der Christus und sein hohes Wort verrät.
(Mathilde ab. Walther zögert einen Augenblick und ruft dann.)

Walther:

Wo willst du hin? Geh nicht, was hast du vor?
(Geht nach der Tür, öffnet sie, schließt sie wieder und seufzt.)
Der Kampf beginnt, ich fühl' es tief im Herzen. — —
Sie war und blieb ein schwaches, schwaches Weib.
Und die Gedanken fanden nicht den Flug,
Der weit von kleinen Alltagssorgen uns
In das gewalt'ge Weltenleben trägt. —
Du armes Weib, es war zu schwer für dich. —
(Es klingelt und klopft gleich darauf.)
Herein!
(Werner tritt im Überzieher ein.)

Werner:

Sei mir gegrüßt!

Walther:

Sei mir willkommen.

Werner:

Es lagern Schatten dir um deine Stirne.
(Zieht den Überzieher aus.)

Walther:

Nun ja, nun ja, du plauderst's wohl nicht aus, — —
Ich hatte Streit mit meiner Ehefrau. —

Werner:

Mit deiner Frau?

Walther:

So ist's.

Werner:

Warum, weswegen?

Walther:

Nun, wegen jenes Buches, das ich schrieb. —

Werner:

Just wegen jenes Buches komm auch ich!

Walther:

Wie soll ich das verstehn? Des Buches wegen?

Werner:

Du gabst ein Exemplar davon an Strecker?

Walther:

Das stimmt! Und nun, was hat das für Bewenden?

Werner:

Er las darin, und wie ich heut erfuhr,
Berichtet' er sofort nach oben weiter,
Was ihm vom Inhalt Gotteslästrung dünkte. —

Walther:

Und jene Herrn, was sagten sie dazu?

Werner:

Sie schlossen sich dem Urteil, fürcht' ich, an. —

Walther:

Und „Werner", du? Wie urteilst du darüber?

Werner:

Ich muß dir offen sagen, auch ich selbst
Empfand ein Unbehagen bei dem Lesen. —

Walther:

Wieso?

Werner:

Mir will so recht nicht in den Sinn,
Daß kurzer Hand du über'n Haufen wirfst,
Was viele Kluge noch für wahr gehalten,
Was ihnen aller Weisheit Inhalt war. — — —
Wenn man zu jener Zeit nichts Falsches fand,
Als man es noch mit Händen greifen konnte,
So wird man schwer nach zweimal tausend Jahren
Das finden, was die Wahrheit übertrumpft.

Walther:

Du übersiehst dabei, daß jene tot,
Die, sei's aus Absicht, sei's aus Unverstand,
Den wahren Sachverhalt verwischen konnten.
Auch waren sie die Kinder ihrer Zeit
Und vollgepropft mit eitlem Aberglauben. —

Werner:

Auch du bist doch ein Kind nur deiner Zeit. —

Walther:

Drum weil ich's bin, so muß ich für sie streiten!

Werner:

Doch besser wär's, du überlegst es dir
Und nimmst das Buch zurück. Noch ist es Zeit. —
Tu's mir zuliebe, der ich hoch dich achte. —

Walther:

Verlang' vom Fische, daß er nicht mehr schwimmt!
Verlang' vom saft'gen Baum, daß er nicht grünt!
Nun, kannst du das, verlange auch von mir,
Daß ich nicht sagen soll, was mich bewegt,
So tief und heiß, daß ich nicht schweigen kann. — — —
Kämpf' ich nicht mehr für Wahrheit, bin ich tot! —

Werner:

Nicht schließen sich bei mir in gleicher Weise
Gedanken zum geschloss'nen, festen Kreise.
Doch weiß ich, daß du's ehrlich meinst, und daß
Du ehrlich für die Wahrheit strebend kämpfst. — —
Ist es so stark in dir, daß es dich trägt,
So mußt du tun, wozu dein Geist dich zwingt. — — —
Doch brauchst du jemals einen treuen Freund,
So komm zu mir! Hier meine Hand! Leb' wohl!

(Werner zieht den Überzieher an und geht ab. Gleich darauf kommt Lotte herein.)

Lotte:

Entschuld'ge, Walther, — kommst du nicht zum Essen?
Die Uhr ist eins! Und wo ist deine Frau?

Walther:

Sieh, ob sie nicht auf ihrem Zimmer ist. —

Lotte:

Dort war ich schon, ich wähnte, sie sei hier. —

Walther:

So weilt sie wohl bei ihrem alten Vater. — — —

Lotte:

Jetzt grade, wo die Mahlzeit auf uns wartet?

Walther:

Sie schied im Zorn von hier. —

(Es klingelt. Lotte geht hinaus, der Superintendent Strecker erscheint.)

Strecker:

Schön guten Morgen!

Walther (ihn begrüßend):

Was führt Sie her, Herr Superintendent?

Strecker:

Sie können glauben, daß es Wicht'ges ist.

Walther:

Ich stehe zur Verfügung.
(Auf einen Stuhl weisend:)
Bitte sehr!

Strecker:

Sie gaben mir die Schrift, die Sie verfaßt. —
(Walther macht eine zustimmende Bewegung.)
Ich las das etwas umfangreiche Buch. —

Walther:

Ich hoffe, daß Sie mein Bestreben fühlten,
Die Wahrheit nur zu ehren, sie allein.

Strecker:

Ich kann nicht also folgern! Als vermessen
Muß ich's von meinem Standpunkt aus betrachten,
Kritik zu üben an dem Ewigen,
Das war und ist und das bestehen wird,
So lange als die Welt besteht und dauert. —

Walther:

Gebietet nicht das heil'ge Buch zu forschen?

Strecker:

Ja, in der Schrift, doch nimmer in den Werken
Von Heiden und von Christi ärgsten Feinden. —

Walther:

Will man in der Geschichte Wahres finden,
So muß man über das, was man durchforscht
Nicht nur die Freunde hören, nein, auch Gegner,
Und solche auch, die weder Freund noch Feind. —

Strecker:

Ich sagte schon, die heilge Schrift steht fest.
Aus ihr geziemt's, der Weisheit Gold zu finden. —

Walther:

Doch schwache Menschen schrieben einst die Schrift. —

Strecker:

Sie waren von dem heilgen Geist erfüllt.

Walther:

Und kann nicht heut derselbe Geist die treiben,
Die sich in Gegensatz zu denen setzen,

Bei denen Religion ein fester Fels,
Der nicht mehr wächst und nicht mehr sich verändert?

Strecker:

Wankt erst der Grund, fällt auch der Bau in Trümmer.

Walther:

Das, was bestimmt, das Leben zu verschönen,
Was uns Kultur und Wissenschaft geschenkt,
Was Menschliches uns angeht und bewegt,
Das alles wächst und ändert sich und steht
Nicht still; und das, was doch das Wichtigste
Im Leben, was Unsterbliches berührt,
Das sollte tot und unverrückbar sein?

Strecker:

Es kann die Wahrheit sich doch niemals ändern.

Walther:

Ja, wenn man Gott in seiner ganzen Größe
So zu erfassen und zu schildern wüßte,
Daß jede Zeit das von der Größe fühlte,
Was man empfinden muß, will man nicht nur
Als Götzen und als Machwerk seiner Priester
Den Herrn der ganzen Welt der Menschheit zeigen,
Dann wär' die Lehre rein und unverrückbar.
So aber ist das Haus, das wir zum Kult
Des Göttlichen erbaut, ein Menschenwerk,
Und Menschenwerk schwankt in der Zeiten Wechsel. —

Strecker:

Doch Gott steht fest und unerschütterlich,
Er und die heil'ge Religion der Liebe. —

Walther:

Kann Liebe es dem Zufall überlassen,
Daß der und der ein Auserwählter ist,
Und viele, viele Tausend, denen nie
Der frohen Botschaft Hauch die heiße Stirn
Mit froher Hoffnung kühlte, und die nie
Mit sehnsuchtstrunknen Augen auf zum Heil

Am Kreuze auf dem Ölberg schauen durften,
Den ew'gen Qualen ausgeliefert sind? —
Vielleicht ist Gott doch größer als die Liebe.

Strecker:

Genug, genug! Mein Urteil, das war recht. —
Es trennt uns eine Welt in unserm Denken.
Wir stehen nicht auf gleichem Grund. Ein Streit
Wär fruchtlos, da das Fundament, auf dem
Wir bauen, zu verschieden ist. — Ich hab'
Mich an die Pflichten meines Amts zu halten. —

Walther:

Ich höre, was Hochwürden mir zu sagen. —

Strecker:

Ich legte Ihre Schrift den Herren vor,
Die nach dem Kirchenrechte zu befinden,
Was von den Geistlichen zu lehren ist. —
Die Ansicht ging fast allgemein dahin,
Daß, was in Ihrem Buche steht, sich nicht
Mit Ihrem priesterlichen Eid verträgt.

Walther:

Ich soll die Wahrheit nicht mehr künden dürfen?

Strecker:

Ich habe Ihnen also zu eröffnen,
Man hofft von Ihrem Pflicht- und Taktgefühl,
Daß Sie das Buch dem großen Publikum
Nicht übergeben. Andernfalls ist man
Gezwungen, ein Verfahren einzuleiten. —

Walther:

Weil ich die Pflicht getan nach bestem Wissen?

Strecker:

Im ersten Fall, und wenn Sie es vermeiden,
An heil'ger Stätte Ihrem freien Glauben

So breiten Ausdruck zu verleihn, will man
Des Friedens willen und aus andern Gründen
Zur Tagesordnung übergehn. —

Walther:

Ich bin
Kein Kind und spiele nicht mit Worten,
Die selbst nicht wissen, was sie sagen sollen. — —
Was ich geschrieben, dafür tret' ich ein!
Ich will den Kampf nicht, doch ich werd' ihn kämpfen
Getrost und furchtlos, wenn ich kämpfen muß. —

Strecker:

Sie haben selbst gewählt; so kommen denn
Die Folgen davon auf Ihr eigen Haupt.

Walther:

Ich werd', Hochwürden, sie zu tragen wissen. — —
(Strecker verabschiedet sich und wird von Walther schweigend bis zur Tür geleitet. Gleich darauf kommt Lotte herein.)
Dann also Kampf! Nun bleib dir selber treu!

Lotte:

Was ist geschehen, Walther? Was geht vor?

Walther:

Das, was so oft im Leben sich ereignet. — —
Wer nicht so will, wie es die Sippe möchte,
Der wird gesteinigt, sei's auch nur mit Worten. —
Man droht mir gar mit peinlichem Gericht,
Weil ich nicht lügen kann und will und mag. —

Lotte:

Es kann zur Lüge dich doch keiner zwingen!

Walther:

Man will mir wehren, an geweihter Stätte
Zu zeugen für der Wahrheit helles Recht. —
Sie hetzten gar die eigne Frau auf mich,
Die mich verließ, da ich nicht weichen konnte. —

Lotte:

Sie kommt gewißlich bald zu dir zurück. —

Walther:

Sie kommt nicht wieder, falls ich sie nicht hole. —

Lotte:

So geh und hole sie. Du bist der Stärkre,
Und keine Schande dünkt es mich, die Hand
Zuerst ihr zur Versöhnung mild zu bieten.

Walther:

Ich will es tun. — — Ja, wär' sie stark wie du! — — —
So leitet sie nur Furcht und bange Sorge
Vor ungewisser, karger Zukunft Schatten.

Lotte:

Oh, laß ihr Zeit, sie wird ihr Tun bereuen,
Bald steht sie wieder fest bei dir in Treuen. —

Walther:

Ich glaub' es nicht. — Bald gehst du, Lotte, auch,
Und einsam bin ich auf mich selbst gestellt,
Ein Sieger oder ein Verlorener. — —

Lotte:

Du urteilst falsch, ich geh' nur, wenn ich muß. — — —
Doch kommt Mathilde bald zu dir zurück,
Die Arme ist verhetzt, und sie war schwach. —

Walther:

So will ich gehen, doch es ist umsonst! — —
Du bist so gütig, und ich schäme mich,
Dir nachzustehn in christlichem Vergeben. — —
(Lotte gibt ihm Überzieher und Hut; er geht.)

Lotte:

O, steht mir bei, des Guten holde Mächte,
Daß ich nicht unterliege in dem Streit,
Und Liebe stärker wird, wie strenge Pflicht . . .
(Sie sinkt auf einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Spielt drei Monate später.
Dieselbe Szenerie wie im ersten Akt. Anwesend: Walther und Werner.
Auf dem Tisch liegt das Urteil des Oberkirchenrates.

Walther (Werner eine Zigarre anbietend, die dieser annimmt):

Nun ist's vorbei, das Urteil ist gefällt!
Die Klerisei trug einen Sieg davon,
Und Gottes Reich ist wiederum gerettet! —

Werner:

Sprich nicht so bitter! Fasse frischen Mut!

Walther:

Wie soll der bitter sprechen, der schon wußte,
In welchem Sinn das Urteil lauten würde. — —
Ich bin jetzt klug genug, um es zu wissen,
Wie fest Gewohnheit, sei's beschränkter Sinn,
Vielleicht auch Selbstsucht, Furcht und andre Gründe,
Die Sippe eng und fest zusammenschließen.
Wenn man es wagt, mit eigenen Gedanken
Kühn eine Bresche in die Norm zu legen,
Die so bequem als Leitsatz für das Leben,
Und die so brauchbar für das große Volk.

Werner:

Du schiltst auch mich und schiltst auch mein Verhalten.

Walther:

Nicht doch, nur das System, das greif ich an,
Das auch aus Riesen Zwerge züchten möchte,
Das aus Gewalt'gem, unbeschreiblich Großem
Ein Spielzeug nur für Kinder macht, nur weil
Die meisten Menschen schwache Kinder sind,
Die goldner Freiheit Sonne nicht vertragen.
Man könnt' der Liebe Konsequenzen ziehn
Und könnte statt der äußern toten Werke
Lebend'ge Liebe ohne Schranken fordern. — —
Wo bliebe dann des Kastengeistes Würde!

Es wär' ein Amt nichts weiter als die Bürde,
Die stets nur drückt und nichts zum Ausgleich bietet. —

Werner:

Du bist ein Schwärmer! Nur mit Menschenliebe
Regiert man keinen Staat und auch kein Volk.
Denn Mensch bleibt Mensch, und nimmt man ihm die Kette,
Erscheint gar bald die Bestie, die nur schlief. — —
Und weil's so ist, so ist's der Kirche Pflicht
Und auch des Staats, zu zügeln und zu zähmen. —
Es muß die Liebe zum Gesetze werden
Und das Gesetz zum Leitstern für den Menschen!

Walther:

Die Freiheit aber, sie, die köstliche,
Verblutet sich, von Liebe schier erdrückt. — —
Wer machte denn die Menschen erst zu Menschen,
Wer milderte die rohen, groben Sitten? —
Die Freiheit war's, die treulich sich bestrebte,
Der andern Freiheit ehrlich auch zu achten.
Die Freiheit, die sich selbst im Zügel hält.

Werner:

Wo hielt sie sich im Zügel, sag' es mir!
Mir scheint nur dort, wo sie gehalten wurde. — —
Doch laß es gut sein. Forsche ruhig weiter!
Wo ehrlich Streben, ist ein ehrlich Ziel.
Doch bleib dir treu, und lebe wie du lehrst
Und reiß der Freiheit nicht das Kleid vom Leib.
Sie stirbt, wenn sie die Menschen nackt erspähn
Und du mit ihr. Doch laß uns überlegen,
Was du beginnst, da du des Amtes ledig.

Walther:

Ich habe mir noch selbst kein Bild gemacht,
Wie ich das Leben jetzt erfassen soll,
Das Leben und die Pflicht, die mich erfüllt.
Doch werd' ich wohl den richt'gen Weg noch finden. —
Hab' Dank für deine goldne Treue du,
Der du allein nicht schaudernd von mir weichst,
Da mich der Kirche Bannstrahl nun getroffen. —

Werner:

Wie steht's mit deinem Weib?

Walther:

Ich weiß es nicht!
Sie kehrt wohl nicht mehr in mein Heim zurück,
Ich bin ein Heide nur in ihren Augen. — —
So ist wohl Scheidung das Gegebene. — —
Auch ist es schließlich gut, daß es so kam.
Was sollen sich zwei Menschen denn noch sein,
Die sich so wenig zu verstehn vermögen. — —
Nein, lieber noch ein rasches, schnelles Ende,
Als endlos Streit und endlos Mißverstehn.

Werner:

So will sie selbst die Scheidung?

Walther:

Wie es scheint. —

Werner:

So leb denn wohl!

Walther:

Leb wohl und habe Dank!
(Werner ab.)

Lotte (hereinkommend):

Nun, Walther, wie ging's aus? Hat man dir schon
Das Urteil zugestellt?

Walther:

Da lies es selbst. — —

Lotte:

Des Amts entsetzt, und aus dem Haus verbannt,
Als dessen Priester du einst schaltetest! — —

Walther:

So ist's. Von neuem muß ich bau'n und richten!

Lotte:

Doch die Gemeinde bleibt dir treu und hold!
So kannst du der Gedanken reines Gold
Auch fernerhin in vollen Strömen spenden.

Walther:

Ich will's versuchen! — Ob es mir gelingt,
Das weiß ich nicht. Ich steh mit mir im Kampf.
Es hemmt mein Werk der Zweifel, ob es recht

Die Zweifel auszustreuen unter die,
Die doch zu stützen meine erste Pflicht. —

Lotte:

So voller Kleinmut, der du sonst so stark?

Walther:

Es ist der Männer Art, und grad' der starken,
Daß sie sich sehnen, einmal schwach zu sein,
Schwach gegen einen Menschen, der da mehr,
mehr als sie selbst an ihre Stärke glaubt. — —
In diesem Glauben wächst das eigne Wollen,
An ihm erstarkt die schon verzagte Kraft. —
Doch hast du recht: in so gewicht'gen Dingen
Kann uns ein Schwanken zum Verbrechen werden.
Zeig' ich mich schwach, steht meine Sache schlecht,
Denn nur dem Starken folgt ein willig Volk. — — —
Auch du wirst bald nun deine Sachen schnüren?
Du, der ich mehr wie allen andern traute.
Von der ich hoffte, daß sie an mich glaube.

Lotte (mit sich kämpfend):

Ich gehe nicht. Ich bleibe dir zur Seite!

Walther:

Das willst du tun? Das Opfer willst du bringen? —

Lotte:

Es ist kein Opfer, denn ich tu es gern. —

Walther:

Du wirst nicht weichen, wenn die Leute reden?

Lotte (zögernd):

So laß mich offen sein. — Weicht denn die Liebe,
Wenn sie es fühlt, daß man sie sucht und braucht?

Walther (fassungslos):

Du liebst mich, Lotte?

Lotte:

Hast du's nicht gespürt?
Ich liebe dich, dieweil ich an dich glaube. — — —
Ich sag' es dir, da sie dich weggeworfen!

Walther:

Ich war ein Narr! So reich' mir deine Hand
Und sei bedankt, daß du mir Gutes tust.
O, sei bedankt viel tausend, tausend Mal! —
(Küßt ihre Hände; sie setzen sich.)

Lotte:

Es treibt mich Eigenliebe nur, bei dir
Zu bleiben, denn ich fühle es, daß du
Gerade jetzt des schwachen Weib's bedarfst.
So bleibe ich, um dich mir zu erhalten.

Walther:

Wie denkst du groß, daß du der Menschen spottest.

Lotte:

Du nennst mich, Walther, groß, doch bin ich klein.
Wohl wächst mein Denken manchmal über mich
Und tummelt sich in hoher Freiheit Sphären,
Das Können aber klebt am Hergebrachten
Und trägt in Demut der Gewohnheit Ketten.
Ich spotte nur der Menschen böser Zungen,
So lange sie ihr Gift zu Unrecht spritzen.
Doch würd' ich unterliegen, wenn zu Recht
Sie mich des ziehen, was die Sitte geißelt. —
(Zögernd:)
Es kann für sein Empfinden keiner bürgen — — —
Und sieh, ich liebe dich! — — So sei du stark
Und stütze mich, auf daß ich da nicht falle,
Wo ich nicht selbst zu halten mich vermag. —

Walther:

Ich will als treuste Freundin dich betrachten,
Und will dich, wie mich selber, treu behüten,
Bis ich in Ehren dir die Stellung biete,
Die der gebührt, die Treue mir erweist. —
(Stehen auf und küssen sich.)
Ich will jetzt allsogleich zum Rechten sehn,
Auf daß die Schritte, die zu tuen sind,
Auch möglichst bald und möglichst schnell geschehen.
(Walther ab.)

Lotte (macht sich in der Stube zu schaffen):

Nun geht er hin! Ich trag in meiner Hand

Des jungen Frühlings froherwachte Rose,
Doch spür' ich schon die Dornen, die da stechen. — —
Tat ich nun recht, daß ich so offen war?
Zerriß ich nicht das letzte schwache Band,
Das ihn und sie in leichtem Zwang verbindet? — —
Doch nehm ich ihr ja nichts. Ihm kann ich geben,
Was ihm sein Leben freundlicher gestaltet,
Was ihm bescheidne Blumenkränze windet,
Wenn er erschöpft vom Streit der Ruhe pflegt. — —
Drum weil es ist, so sei's. Kein Sterblicher
Vermag des Schicksals unerbittlich Walten
Mit seiner schwachen Hand so zu gestalten,
Daß er nicht doch des Schicksals Sklave ist.

(Es läutet. Georg tritt ein.)

Georg:

Ist's wohl erlaubt, ein Weilchen einzutreten?

Lotte:

Ich bin allein, mein Freund — —

Georg:

Das grade ist
Mir sehr willkommen, liebes Fräulein Lotte. —

Lotte:

Ich wüßte nicht, was Sie zu sagen hätten
Und was nicht andre Menschen hören könnten.

Georg:

Und doch gibt's etwas. —

Lotte:

Nun, ich scheu' mich nicht,
Auch ganz allein mit Ihnen zu besprechen,
Was zu besprechen Ihnen just beliebt.

(Fordert ihn mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen.)

Georg:

Ich frage Sie auf Ehre und Gewissen, —
Was bleiben Sie allein in diesem Haus?

Lotte:

Die Frage kann ich Ihnen nicht verwehren,
Doch sehe ich zur Antwort keinen Grund.
Was gibt Ihnen das Recht, danach zu forschen?

Georg:
Sie wissen's selbst! — Mein Mißtraun ist erwacht,
Daß Ihre Liebe grade jenem gilt,
Um dessen willen Sie getrost verachten,
Was alle Welt darüber denkt und spricht.

Lotte:
Ich muß bedauern, doch ich bin gewohnt,
Mit eignem Maßstab eignes Tun zu messen,
Ich schulde niemand Rechenschaft. —

Georg:
Doch, mir!
Ich heisch' sie mit dem Rechte heißer Liebe. —

Lotte:
Die Liebe hat nur Pflichten und nur Rechte,
Wenn sie zwei Herzen durch gemeinsam Band
Verbindet, die in stillem Einvernehmen
Den ungeschriebenen Vertrag geschlossen. — — —
Soll denn die Frau zur Sklavin degradieren,
Die jedem Manne blindlings untertan,
Der sie mit wohlgefäll'gem Blick betrachtet,
Auch wenn sie selbst nicht lieben kann und will?
Recht gegen Recht, und Pflichten gegen Pflichten.
Ich kann nur reden, wie ich es empfinde, —
Und ich empfinde nichts für Sie, mein Herr. —

Georg (steht auf):
So hat er also doch Ihr Herz gefangen?
Der Ehebrecher, der verjagte Priester?
(Lotte steht gleichfalls auf.)

Lotte (kalt):
Ich glaube, daß wir uns nichts mehr zu sagen. —

Georg:
Ist das Ihr allerletztes Wort?

Lotte:
So ist's! —

Georg:
So hüten Sie sich, denn verschmähte Liebe
Erzeugt gar oft ein unversöhnlich Hassen!
(Lotte macht eine abweisende Handbewegung. Georg verläßt das Zimmer.)

Lotte:

Das fehlte noch. — — Doch helles Glück bezwingt
Heut' alle meine traurigen Gedanken. —
Ich hab' ein Ziel erreicht, das einst so fern
In nebelgrauer Ferne mir verschwand,
Daß ich es kaum mehr sah. —

(Es läutet. Lotte geht hinaus und kommt mit Mathilde wieder.)
Mathilde du?

Mathilde:

Ich bin es selbst. Was wundert dich das so?

Lotte:

Was treibt dich her, und was ist dein Begehr?

Mathilde:

Ist's nicht mein Recht, in dieses Haus zu kommen?

Lotte:

Spiel' nicht mit Worten, sage, was du willst. —

Mathilde (ironisch):

Ich will den sprechen, der mir angetraut. —
Vielleicht tut es mir leid, was ich getan! —

Lotte:

Auf einmal stellt sich Reue bei dir ein?

Mathilde:

Du zitterst ja, und dein Gesicht wird bleich! —

Lotte:

Du kommst, nachdem du treulos ihn verlassen,
Nachdem du ihn beschimpft und ihn bedroht? — —
Für seine Bitten hatt'st du keine Ohren,
Und pochst auf Rechte, die du längst verloren?
Laß ihn in Ruh, was störst du seinen Frieden,
Die du freiwillig auf das Recht verzichtet,
Ihm eine Freundin in dem Kampf zu sein,
Den man ihn zwang, um seiner selbst zu kämpfen. —

Mathilde:

So, so! So, so! Die Welt hat also recht! — —
Man kann Frau Fama hier nicht Lügen strafen! —
Und du gedenkst die Lücke auszufüllen,
Die meine Flucht bei Walther hinterließ!

Lotte:
Du bist kein Weib für solchen hohen Geist,
Weil am Gemeinen du des Lebens klebst.
Du konnt'st den Flug, den seine Seele nahm,
Nur hemmen und zur Erde niederziehn,
Anstatt, daß du ihm halfst, die Flügel spannen,
Daß weit hinaus er in die Lande flog,
Und als Prophet das Hohe jenen brachte,
Die, Geist von seinem Geist, das Große wollten!

Mathilde:
Und du hältst dich zu solchem Amt erwählt?

Lotte:
Ich hätte nie die Hände ausgestreckt
Nach dem, was dir gehört. — Du warfst es weg. —
Auch hobst du es nicht auf, als man es dir
So voller Güte bot zum zweiten Male.
Jetzt hast du deines Rechtes dich begeben.
Frei kann verfügen der, den du verschmähst. —

Mathilde:
Doch ist er frei noch nicht nach dem Gesetze.

Lotte:
Nach dem geschriebnen nicht; doch beugt sich nicht
Vor Menschenworten, was die Seele fühlt. — —
Was bliebst du nicht bei ihm, wie's deine Pflicht? —
Ich wäre lieber tot, als daß ich nur
Mit einem einz'gen Wort verraten hätte,
Was mir im Herzen langsam wurzelnd keimte. —
Jetzt aber ruf ich's frei und laut hinaus,
Daß ich den liebe, den du nicht gewollt. —

Mathilde:
Das paßt fürwahr ganz trefflich zum Propheten.
Ein Bild für Götter! — — Der die Reinheit lehrt
In Sitte, Tun, im Forschen und im Denken,
Er lebt mit einem Weib in wilder Ehe!

Lotte:
Du triumphierst zu früh, kein Makel trübt
Das Band, das uns so fest zusammenbindet.
Wir werden auch der Sitte den Tribut,
Den wir ihr schulden, wie sie's fordert, geben.

Mathilde (leidenschaftlich):
Ich gebe ihn nicht frei, nein, nimmermehr!

Lotte:
Du gabst ihn frei, indem du ihn verließest. —

Mathilde:
So kehre ich hinfort zu ihm zurück!

Lotte:
Wenn er es duldet, wenn er es noch will.

Mathilde (Liebe heuchelnd, da sie hofft, auf diese Weise ihre Gegnerin zu verdrängen):
Hab' doch Erbarmen! Sieh', ich täuschte mich.
Jetzt, wo ich sehe, daß ein andres Weib
Ihm mehr bedeutet, als ich selbst einst war,
Jetzt fühle ich mein Unrecht. Heiße Liebe
Kehrt wieder ein in leidgefüllte Brust.
So geh, — tritt mir die Stelle wieder ab, —
Bedenke, wie dich's selber schmerzen müßte,
Wenn eine andre deinen Mann dir raubte.

Lotte:
Ich raubte ihn dir nicht!

Mathilde:
Du tat'st es doch!
Selbst wenn du fest an deine Unschuld glaubst.
Man hetzte mich und trieb mich, und man riet
Mir, fest zu bleiben, denn es wär zum Segen
Für ihn und mich. Er würd' es nimmer wagen,
Mich in dem Streit der Meinungen zu opfern. — —
So blieb ich fest; — doch war's mir eine Pein!
Und nun, da ich erfuhr, daß er verdammt,
Jetzt eilt' ich her, um treu mit ihm zu teilen,
Was ihm das Schicksal Schweres auferlegt. — —
Sei gütig, Lotte, wie du's früher warst.
Es ruht kein Segen auf geraubtem Glück,
Wenn du dabei ein Menschenherz zerbrichst.

Lotte:
Nun fängst du an, das Herz mir zu zerreißen. — —
Glaubst du, daß ich, die zu ersticken suchte
Der Leidenschaften tiefverborgnen Funken,

Nicht bittrer Schmerzen herben Leidenskelch
Bis auf die letzte Neige leeren muß? — —
Bin ich nicht auch ein Weib, das Liebe sucht,
Und hab' ich nicht gekämpft und schwer gerungen,
Bis mir das Schicksal selbst die Wege zeigte,
Die mich ganz ohne Schuld an andrer Leide
Zum heißersehnten Lebensziele führten? — — —
Doch hast du recht, es ziemet mir wohl nicht,
Zu richten über andrer Wohl und Wehe.
So mag der, den wir lieben, hier entscheiden!

Mathilde:
Es sei so, wie du sagst. Er sei der Richter. —

Lotte:
Doch wollen wir uns beide hier verpflichten,
Wie auch das Urteil fällt, es muß sich beugen,
Wer schwarze Kugel zieht aus Schicksals Urne.

Mathilde:
Ich bin's zufrieden.

Lotte:
Reich mir deine Hand. —
Nicht soll uns Haß und Neid die Sinne blenden,
In Frieden woll'n wir unsern Streit beenden.
Du hast die ältern Rechte. — Nun, sie gelten. —
Du sollst allein hier deine Sache führen,
Ich will nicht hören, was du sagst und wie. —
(Reicht Mathilde die Hand und geht ab.)

Mathilde:
Du wähntest, als der Liebe leichte Beute
Sei dir ein Fischlein in das Netz gegangen!
Irr dich nur nicht. Ich geb' den Kampf nicht auf! — —
Irr dich nur nicht. Eh' geht die Welt in Stücke,
Eh' du mit Liebesgirrn und falscher Tücke
Dich an die Stelle setzt, die mir gebührt. — —
Lach' nicht zu früh, du falsche Buhlerin!
Denn unter heißer Liebe roten Flammen
Brach schon so manch erträumtes Glück zusammen.
Und stritten Lieb und Rache miteinander,
Blieb stets die Rache noch die Siegerin,

Weil sie — nicht blind wie jene — mit Verstand
Den rechten Weg zum rechten Ziele fand. — —

(Walther kommt herein.)

Walther:

He, Lotte, he! Wo bist du, lieb' Geschöpf?

(Mathilde erblickend, erschrocken:)

Mathilde, du? Was trieb dich zu mir her? —

Mathilde (sich verstellend):

Ich komm', dich um Verzeihung anzuflehn,
Daß ich vergaß, wohin die Pflicht mich ruft,
Und daß ich ging. — So lang ich hoffen konnte,
Daß es zu anderem Entschluß dich brächte,
Beharrt' ich fest und stark auf meinem Willen. —
Nun, da das Urteil über dich gefällt,
Jetzt komm ich, um in Demut dir zu dienen. —

Walther:

Doch du besinnst dich spät auf deine Pflicht,
Zu spät, daß ich den Worten trauen könnte. —

Mathilde:

Du huldigst selber praktisch Christentume,
Drum so vergib der, die Vergebung heischt,
Und nimm mich auf, daß ich den Fehler sühne,
Zu dem mich nur die Sorge um dich trieb.

Walther:

Was soll ich dir vergeben? — Tag und Nacht,
Die grüßen sich nur um die Tageswende,
Und zürnte ich, gält' selber mir der Zorn,
Daß ich so blind und meine Augen trübe! — —
Du handelst wie du mußt. — In ird'schen Dingen
Willst du der Menschen höchstes Glück erringen.
Mir liegt's da droben in den fernen Welten.
Und kann ich mich vom Ird'schen nicht befrein,
So schätze ich's doch nicht um seiner selbst. —
Den, der nach Harmonien sucht, den stört
Der Zwiespalt auf der engen heim'schen Scholle;
Was nicht zusammen paßt, das soll sich trennen! —
So lautet das Gesetz der höchsten Sitte. —
Drum sei nun meines Herzens heiße Bitte:

Laß uns in Frieden scheiden, daß wir wandern,
Getrennt voll Achtung einer vor dem andern. —

Mathilde:

So stößt du mich zurück, und du verschmähst
Die Liebe, die ich dir von neuem biete?

Walther:

Ich kann nicht anders, wenn ich ehrlich bin.

Mathilde (auffahrend):

Du kannst nicht, weil du anderweit gebunden! — — —
So schnell hast du Ersatz und Trost gefunden. —
Ja, freilich muß der Neid es ihr gestehn,
Daß jünger sie wie ich und frisch und schön. — — —
Auch der, der nur in höchsten Sphären schwebt,
Kann seinen Sinn für Irdisches nicht meistern,
Und Sinnlichkeit lenkt einzig den Entschluß,
Durch den du mich verstößt. Sie freilich weiß
Noch nichts von jenen bang durchweinten Nächten,
Die meine Augen trüben, daß sie hohl
Und glanzlos aus den dunklen Höhlen starren.

(Lotte kommt herein.)

Wenn du denn willst, so ruh' in ihren Armen
Und streichle ihr die blonden, weichen Locken.
Doch nimmermehr soll sie als Ehgemahl
An meiner Stelle dir zur Seite sein,
So lang ein Tropfen Blut in diesen Adern,
So lang mein Atem noch in gift'gem Hasse
Sich keuchend aus der leiderfüllten Brust
Zum Tageslichte ringt. — Ich will'ge nicht
In Scheidung und in Trennung bis zum Ende! — —

Lotte:

So hältst du jetzt dein Wort, das du mir gabst,
Indem du schmähst und schiltst und in den Schmutz
Die ziehst, die dir in kindlichem Vertraun
Den Kampfplatz überließ, auf daß du frei
Mit deiner Gründe Schwere kämpfen konntest.

Walther:

So war sie erst bei dir?

Lotte:

Du sagtest es.
Wir kamen überein, du sollt'st entscheiden.
Und wen das schwarze Los traf von uns beiden,
Der sollte still der andern Wege fliehn.

Mathilde:

Du hast doch selbst die Treue mir gebrochen,
Nun wunderst du dich, daß ich Gleiches tu. —
Viel Glück zu eurer sündig freien Ehe,
Und über euch ein gräßlich: „Wehe, wehe!"
(Mathilde ab.)

Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Spielt einige Wochen später.

Zimmer des Pfarrers Götz in einer Privatwohnung. Anwesend: Louise und eine Aufwärterin. In der Mitte des Hintergrundes Türen. In der Mitte des Zimmers steht ein einfacher Tisch mit Sofa und zwei Stühlen, an der rechten Seite ein einfaches Büfett.

Aufwärterin (macht sich in der Stube zu schaffen):
Es ist ein guter Mensch, der gnäd'ge Herr. —
Und erst das Fräulein, ach, so jung und schön
Und so voll Güte und Ergebenheit.
Kein einzig Wort der Klage läßt sie hören,
Obgleich man's ihr aus lieben Augen liest,
Daß sie ein stiller großer Kummer quält.
(Es klingelt; sie macht auf. Frau Gertrud kommt herein.)

Frau Gertrud:
Ist wohl Herr Pastor Götz für mich zu sprechen?

Aufwärterin:
Der Herr ging aus, es ist mir unbekannt,
Wann er zurückkommt. — Soll ich Fräulein rufen?

Frau Gertrud:
Sie meinen Fräulein Körner? — Nein, ich danke. —
Das heißt — — — vielleicht — —
(Lotte kommt.)

Aufwärterin:
Da ist sie selber schon.
(Aufwärterin ab.)

Lotte:
Sie wünschen mich zu sprechen?

Frau Gertrud:
Mein Begehr
war eigentlich, Herrn Pfarrer Götz zu sehen.

Lotte:
Der Pfarrer, gnäd'ge Frau, ist längst begraben,
Den trug zu Grabe man mit großem Pomp. — — —
Die höchsten Würdenträger unsrer Kirche,
Die gaben ihm mit Freuden das Geleite
Und gruben ihm das Grab mit eigner Hand.

Frau Gertrud:
Ich weiß, ich weiß! — Doch ist es mir ganz recht,
Daß ich Sie, liebes Fräulein, sprechen kann. — —
Als treue Jüngerin lieb ich die Lehre,
Die uns Herr Götz in Wort und Schrift gelehrt,
Und groß ist die Gemeinde seiner Freunde.
Doch ist's seit ein'ger Zeit, als ob sich regt
Ein Etwas in dem Kreise der Verehrer,
Was sich vergiftend auf die Seelen legt.
Man weiß nicht, wo es herkommt, wie's geschah,
Wer es zuerst empfand; kurz — es ist da. —

Lotte:
Ja, was ist da, verehrte gnäd'ge Frau?

Frau Gertrud:
Ich kam, zu warnen. Doch die Warner sind
Wohl meistens ungebet'ne schwarze Gäste.

Lotte:
Vor was woll'n Sie ihn warnen, gnäd'ge Frau?

Frau Gertrud (zögernd):
Ich mag's nicht sagen! —

Lotte:
Ist es denn so schlimm?

Frau Gertrud (zögernd):
Das ist es nicht. Doch klagt man nicht gern an,
Wenn man am Grund der Klage zweifeln muß. — —
Mir kommen Zweifel, — so verzeihn Sie denn!
Nachdem ich in Ihr gutes Auge sah,
Hab ich zum Warnen nicht mehr Mut und Recht.
Adieu! Vergessen Sie, was ich gesagt.
Es war ein Fehler wohl, daß ich gewagt,
Zu mißtraun, wo kein Grund zum Mißtraun war.
(Frau Gertrud ab.)

Lotte:
Da kommt's heran mit tausend spitzen Zungen! — —
Wird nur der Freund nicht von dem Gift bespritzt,
Dann laß sie munkeln, laß sie hämisch spotten. —

Louise:
Doch leider wird es kurze Zeit nur währen,
Dann hebt sich lauter der Verleumdung Wort,
Und langsam aber sicher trifft es dort,
Wo es am meisten Schmerz und Kummer schafft. —

Lotte:
Sie läßt ihn doch nicht frei, kein Warten nützt.
Die bittre Trennung kommt, sie lauert schon
Versteckt und schleichend hinter unsrer Schwelle. — —
Reißt sie auch nicht der Liebe Band entzwei,
So wehrt sie doch, zu schaffen und zu sorgen
Für ihn, der in der Liebe goldnen Morgen
So Hand in Hand mit mir durchs Leben zog.

Louise:
Sei nicht so traurig! Heiße Liebe bricht
Sich schon die Bahn, der Liebe schönste Pflicht
In Treue auch zu üben. —

Lotte:
Wie ein Schleier,
Der sich vor frohe Zukunftsbilder legt,
So trüben sichrer Trennung dunkle Schatten
Mir meine Seele, und im Leid ermatten
Des tapfren Wollens treuliche Trabanten:
Der frische Mut, die frohe Zuversicht. —

Louise:
Wohl ahn' ich, wer die gift'gen Pfeile schoß. — — —
Was nützt es mir, wenn ich es nicht vermag,
Den Bogen ihm aus seiner Hand zu reißen. —

Lotte:
Wie oft denk ich in dieser Zeit an Flucht. — — — —
Jetzt fühlt' ich schwinden jener Träume Glanz,
Die in des Lebens unbarmherz'gem Tanz
Verblassen wie in undurchsicht'gem Nebel.
(Lotte und Louise ab. — Gleich darauf treten Werner und Walther ein.)

Werner:

Ja, wie gesagt, es ist ein übles Ding.
Du magst so rein wie klare Quelle sein,
Und sie so klar wie helle Diamanten;
Es zischelt der Frau Fama spitze Zunge,
Die überall ihr heillos Gift verspritzt,
Sie bringt euch beide schamlos ins Gerede. —

Walther:

So laß sie reden! Sieh, was kümmert's uns. —

Werner:

Solang kein Vorwurf deinen Weg dir kreuzt,
Hast über viele Menschen du Gewalt.
Beginnt man erst zu zweifeln und zu fragen,
Ob deine Taten deine Lehren decken,
Bist du gar bald verlassen und vergessen. — —
Ihr müßt euch trennen. Trennung kann allein
Noch den Erfolg an deine Versen heften! — —

Walther:

Was will die Welt? Ist sie denn so verderbt,
Daß sie es nicht begreift, daß Mann und Weib
Der heißen Sinne heißes Liebeswerben
Bezwingen kann, weil sie sich eben lieben?
Doch freilich fällt es leichter, wenn Vertrau'n
Den Kämpfern hilft entsagen und verzichten.

Werner:

Ihr müßt euch trennen, Walther, du und Lotte!
Ich bin nicht kleinlich, doch die Welt, sie ist's.
Auch seh' ich klarer. Und was nicht gewollt
Und nicht gewesen, wird zur Wirklichkeit,
Wenn dicht zusammen, wie zwei Freunde, wandern,
Die das Begehren heißer Liebe füllt.
Nur Wahnsinn hebt den Menschen über sich
Und hilft die menschliche Natur verleugnen. —
Die Leidenschaft ist stärker als der Wille,
Sie wartet, bis der rechte Augenblick
Die richt'gen Bilder vor die Augen gaukelt,
Um das Gewissen in den Schlaf zu wiegen. —

Walther:

Du forderst fast Unmögliches von mir!
Ich soll mich von der trennen, die in Treuen
Zu mir gehalten, als man mich verließ?
Sie, die so tapfer jeder Regung trotzte,
Der Menschen Geifern höher einzuschätzen
Wie eines Tieres unvernünftig Schrei'n!

Werner:

Es hilft nichts, Walther, füge dich, du mußt!

Walther:

Ich kann es nicht! Wer stützet mich im Streite,
Wenn mich die Kräfte zu verlassen drohn?
Wem kann ich noch mein Innerstes vertraun,
Wenn sie nicht bei mir? Wer verscheucht das Graun,
Das manchmal vor dem Leben mich befällt,
Wenn ihre sanfte Hand nicht gütig streichelt
Die Sorgenfalten von der heißen Stirn?

Werner:

Komm doch zu mir, wenn dich die Sorgen drücken!
Komm doch zu mir, wenn Zagheit dich befällt!

Walther:

Es schämt der Mann sich, sich dem Mann zu beugen,
Indem er seine Schwachheit offenbart. —
Ein Weib, das urteilt milder über Schwäche,
Und nichts büßt der von seinem Werte ein,
Den es in treuer Liebe ehrt und achtet,
Auch wenn er seine Schwäche ihr gesteht.

Werner:

Tust du's um dich nicht, Walther, tu's um sie!
Es kann ein Weib von also hohem Sinn
Nicht auf die Dauer all den Schmutz ertragen,
Mit dem man ihre Liebe ihr besudelt. —
Sei's heut, sei's morgen! Einmal kommt der Tag,
An dem die Kraft, zu kämpfen, ihr versagt,
An dem sie still in sich zusammenbricht,
Weil ihr die Last zu schwer war, die sie trug. —

Walther:
Du quälst mich, Werner, mehr als wie du denkst!
Wer schaffen soll, dem muß des Schaffens Lust
Tief aus des Herzens warmer Quelle sprudeln,
Es kann ein Herz nur geben, das empfängt,
Empfang ich nichts mehr, hab' ich nichts zu geben.

Werner:
Du sagst, du kämpfst für Wahrheit, lieber Freund,
Und Wahrheit hängt nicht ab von einem Weib.

Walther:
Die Wahrheit nicht, jedoch die Kraft, zu kämpfen!

Werner:
Doch bricht die Wahrheit selber sich die Bahn.

Walther:
Die Wahrheit kann in schwerem Kampf nur siegen.
Viel leichter folgt der Torheit wohl die Menge,
Dem Aberglauben und dem Unverstand,
Der sich aus Worten Kirchenglocken gießt,
Sie mit der Mystik Schattenhand zu läuten. — — —
Du knechtest mich mit deinem Wunsch und Willen,
Die Freiheit brauch ich um der Wahrheit willen,
Die Wahrheit stirbt, wenn sie in Ketten liegt.
(Es klingelt. Advokat Berner tritt ein.)

Berner:
Verzeihung, meine Herrn! Ich störe wohl. —

Walther:
Durchaus nicht, bester Herr! Herr Werner ist
Mein Freund, wir können ohne Furcht verhandeln,
Was zu verhandeln ist. — Wie steht die Sache?

Berner:
Schlecht, schlecht, Herr Götz! Die Frau, sie gibt nicht nach. —
Sie willigt nicht in Scheidung, wenn ich auch
Den Eindruck habe, daß mehr Eigensinn
Als Liebe sie zu ihrem Tun verleitet. — —
Auch scheint sie eine andre dritte Kraft

In ihrem Trotze kräftig zu bestärken,
Sie läßt sich's zwar nicht offensichtlich merken,
Doch täusche ich mich kaum! — Da ist ein Herr,
— Er nennt sich Liebert —, der da oft und lange
Mit Ihrer Frau zusammen ist. Er hat
Wahrscheinlich ein Intresse am Prozeß. —

Walther:
So, so, der ist es! Hm! Das kann wohl sein. —
Doch gibt es gar kein Mittel, sie zu zwingen?

Berner:
Kein Mittel, was ich Ihnen raten kann, —
Es wäre denn — — — Doch nein, das geht nicht an. —

Walther:
So muß ich denn mein Leben lang die Kette,
Die mir ein unheilvoller Augenblick
An meine Hand geschmiedet, ruhig tragen?

Berner:
Kein ehrlich Mittel löst sie, als der Tod. —

Walther (langsam):
Der Tod, der Tod! — — — Ich kann es nicht verstehn;
Erst Streit und Kampf und Freude, daß das Joch,
Das so verhaßte, ihrer Ehe fiel;
Dann kriechet sie auf Knien dahin zurück
Und fleht, die schweren Fesseln ihr zu lassen. — — —
(Zu Berner:)
Ich danke Ihnen. —
(Berner ab.)

Werner:
Viele „Walther" schätzen
Das Gute dann erst, wenn es sich verschließt. —
Doch mag es so sein oder so, du siehst,
Du mußt dich von ihr trennen, drum so tu's! — — —
Laß nur nicht Kleinmut deine Seele drücken,
Ein jeder Streiter hat auf seinem Rücken
Die Last zu tragen, die das Schicksal ihm
Zu tragen aufgebürdet.

Walther:

Ja, ich seh',
Daß ich nicht anders kann; doch tut es weh,
Sich von dem Liebsten, das man hat, zu trennen. — —
(Geht schweigend auf und ab.)
Ich muß allein sein! Muß in Gottes Garten,
Den Himmel über mir, die Fassung suchen,
Um nicht zu wanken, um nicht zu zerbrechen.
(Nimmt Stock und Hut.)
Verzeih' mir, lieber Freund!
(Walther ab.)

Werner:

Die Wunde schmerzt. —
Das hätt ich gern, mein Walther, dir erspart. —
(Will gehen. Lotte kommt herein mit den Zurichtungen für den Abendtisch.)
Ah, Fräulein Lotte!
(Legt Hut und Stock wieder beiseite.)
Darf ich wie ein Freund
Mit Ihnen sprechen über das, was sonst
Nicht meine Sache zu erörtern wäre? —
(Lotte nickt.)
Sie dürfen nicht mehr hier bei Walther wohnen! — — —
(Lotte erschrickt. — Zögernd:)
Es tut mir herzlich weh, seh' ich Sie leiden,
Doch fordert hartes „Muß": „Sie müssen scheiden!"

Lotte:

Ich sollte gehn und soll ihn jetzt verlassen,
Da er am allermeisten mich bedarf?

Werner:

Sie müssen's nicht so schwer und bitter fassen,
Es ist um Ihret- und um Walthers willen. —
Und ist auch noch so frei der Menschengeist,
Muß er sich doch in Menschenformen hüllen,
Und wenn er jene stolz herunterreißt,
Dann steht er nackt und bloß und ohne Schutz,
Und jeder Bube wirft nach ihm mit Schmutz,
Bis er im Schlamm des Unrats schier erstickt.

Lotte:
Sie fordern viel. Zu schwere Last erdrückt
Den, der sie auf sich nimmt aus äußerm Zwange. — —
Doch muß es wohl so sein!
(Werner verabschiedet sich. Lotte richtet den Tisch zum Abendbrot her.)
Zum letztenmal
Darf meine Hand die lieben Sachen ordnen,
Und dir dein einfach Abendmahl bereiten. —
Noch einmal ist's die Liebe, die dir Blumen
Auf deinen schlichten Abendtisch gestellt.
Dann ist es aus, und unsre, unsre Welt
Zertrümmert an der harten Wirklichkeit. — — —
Umsonst flehn wir in heißempfund'nem Schmerz
Den Himmel an, die Erde, die uns trägt;
Doch dieser Steinkoloß im Weltenraum,
Der rast in ew'gen, altgewohnten Bahnen
Nach unbarmherzigem Gesetz. Kein Traum,
Kein Leid, kein Gram, kein frohes Ahnen
Belebt die toten, ungefügen Massen,
Kein frohes Lieben, kein verzweifelnd Hassen,
Kein Mitleid! Nur die tote Kraft der Schwere. — —
Das ganze Weltall eine große Leere,
Wenn sie der schwachen Menschen Geist nicht füllt.
Doch gramzerfetzter Menschengeist verhüllt
Sich frierend vor dem kalten, leeren Raum. —
(Walther kommt nach einem Weilchen mit einem roten Rosenstrauß.)

Walther:
Ich bring dir, Lotte, diese Rosen hier!
Sie sollen dir in ihrer zarten Weise
Das sagen, was mein Mund dir sagen möchte!

Lotte:
Die Liebe braucht der Worte nicht. —

Walther:
Doch Taten,
Die scheinen oft die Liebe zu verraten. —
So laß uns setzen. — Sieh, zum — — —

Lotte:
letztenmal — —

Walther:
Du weißt es also? Wer hat dir's gesagt?

Lotte:
Dein Freund. —

Walther:
So tat es Werner sicherlich,
Daß du die Gründe, die mich zwingen, achtest. —

Lotte:
Ich kenn' die Menschen und weiß ganz genau,
Daß ihre größte Lust ist, zu verdammen.
Sie spielen gern den Herrn, weil allzu groß
Das Schicksal über ihren Häuptern schwebt.
Und jeder, auch der allerkleinste, strebt
Nur ein'ge wenigstens zu überragen. —
Das ist der Kampf von allen gegen alle,
Und Jubel tönet, wenn in schwerem Falle
Der eine andre übern Haufen wirft. —

Walther:
Mein armes Kind, du kannst allein ermessen,
Wie tief der Stachel mir ins Fleisch gedrungen,
Daß es Verleumdern endlich doch gelungen,
Uns beide nun zu trennen. — — Doch vergessen
Woll'n wir bei diesem letzten Liebesmahl,
Daß uns die Welt mit schmutz'gen Steinen warf.
Heut ist der Tag noch unser! Keiner darf
Die Weihe dieses Abends uns zerstören,
Heut woll'n wir unsrer Liebe uns noch freun. — —
Ist's auch ein Abschiedsfest, soll doch von neuem
Die Hoffnung unsren stein'gen Weg erhellen.
Die Bosheit soll am festen Fels zerschellen,
Der sich aus treuer, starker Liebe baut! —
(Sie setzen sich zum Essen.)

Lotte:
Mein Auge, lieber, guter Walther, schaut
Nicht allzu froh der Zukunft wirre Bilder.

Walther:

Laß doch die Sorgen! Laß dein Herz mit milder
Und froher Freude bis zum Rande füllen!
(Nimmt eine Rose.)
Steck' dir die Rose an die treue Brust
Und glaube, nach des Schöpfers hohem Willen
Stärkt uns des Lebens froh empfundne Lust
Zu neuem Kampfe zu des Schöpfers Ehre. —
Sei fröhlich, iß und trink. — Was aber wäre
Ein Fest, an dem uns fehlt der Trauben Gold.
(Steht auf und holt eine Flasche Wein vom Büfett.)
Da ist ein Fläschchen feuriger Tokayer. —

Lotte:

Um meine Freude schmiegt sich dunkler Schleier. — —

(Walther öffnet die Flasche und Lotte holt zwei Gläser, die Walther vollschenkt.)

Walther:

Das ist der echte, rechte Sorgenbrecher,
Stoß an, mein Lieb! Kling, klang! Es klingt der Becher,
Als wenn zum Hochzeitsfest die Orgel tönt!
Trink aus, trink aus, mein Lieb!
(Sie trinken.)
Der Trank versöhnt! — —
Schmück' dein Gesichtchen mit des Frohsinns Falten;
Werd' ich dich erst als Weib im Arme halten,
Dann spott' ich aller Bosheit dieser Welt.
(Hebt das Glas und stößt an.)
Ein Pereat der Bosheit, daß sie fällt,
Besiegt von guter Menschen reinem Denken!

Lotte:

Du steckst mich an mit deinem frohen Mut. —

Walther:

Laß mich dir Liebe für die Liebe schenken!

Lotte:

Doch sorge, daß nicht allzu sehr die Glut
Der Liebe unsern heißen Sinn entbrennt. —

Walther:

Ein Pereat dem Schicksal, das uns trennt!

(Sie trinken. Walther setzt sich zu Lotte aufs Sofa.)

Lehn' nur dein Köpfchen an die treue Brust,
Daß ich der Rose glühend Rot beneide,
Das wie ein Abglanz von verhaltner Lust
Auf deinen Wangen flackert. — Weiche Seide
Der blonden Locken streichelt mir die Wangen. — —

Lotte:

Du einzig Lieber, zügle dein Verlangen! —
Der Leidenschaft folgt allzu oft die Reue.

Walther (die Rosen ihr in den Schoß streuend und vor ihr niederkniend):

O wehre nicht, daß ich dir Blumen streue!
O wehre nicht! Mein Hoffen und mein Harren
Soll meine heiße Liebe nicht mehr narren.
O wehre nicht, daß Mund auf Mund sich schließt,
Daß treue Liebe ihre Schwester grüßt.

(Sie küssen sich. Lotte springt auf.)

Lotte:

Doch nun genug, und laß uns Wache halten,
Daß uns der Rausch der Liebe nicht betört. —

(Verschämt:)

Es kommt die Zeit, wo leise sich nur wehrt
Das stärkste Weib! — In kleine Splitter spalten
Der harten Eiche sturmgepeitschte Äste,
Wenn sie der Blitz mit heißem Strahl durchzuckt.
Ich bin ein Weib nur, nur ein schwaches Blatt,
Das schon ein Sturmwind los vom Stamme reißt. — —
Hör', Walther, auf! Dein heißes Werben hat
Gelähmt mir meines Willens starke Kraft. —
Laß mich jetzt gehen, daß nicht Reue schafft,
Was Liebe von der Liebe leicht erzwang. —

(Walther steht langsam und traurig auf.)

Walther:

So geh, Geliebte. — — Deiner Worte Klang,
Der läutet mir zu Grabe heißes Hoffen;
Doch geh. — —

Lotte:

Leb wohl!

(Gibt ihm die Hand und geht in ihr Zimmer. — Pause.)

Walther:

Mir war der Himmel offen!
Was greif ich nicht der Erde Seligkeit
Mit meinem Arm, was hindert mich? Man speit
Ja doch schon Gift und Galle über mich!
Der Schwache nur, der beugt sich und verzichtet!
Was nehm' ich nicht, was mit der Liebe Recht
Mein eigen ist, da es mir sonst verloren.
(Geht zur Tür, drückt die Klinke nieder; die Tür ist verschlossen.)
He, Lotte, he! — Sie hört nicht. — Lotte, he!

Lotte:

Was willst du, Walther?

Walther (bittend):

Öffne. — —

Lotte:

Liebster! Geh!

Walther:

Ich kann nicht gehn, mir ist der Kampf zu schwer!
So sei barmherzig! Alles um mich her
Versinkt im Taumel und im Wirbeltanze,
Ich seh nur dich in deiner Schönheit Glanze!
Und was mir sonst der Seele Sehnen füllte,
Mein Forschen, Lehren und mein heißes Werben
Für Wahrheit, Freiheit und für Recht muß sterben.
Du bist allein der Inhalt meines Lebens!
Sei gütig, Lotte, laß mich nicht vergebens
An deiner Türe harr'n. — Dich bet' ich an!
Du bist mein Gott! Das andre ist Chimäre!
(Lotte kommt. Walther reißt sie an sich.)

Lotte:

Du nennst mich Gott! Oh, daß ich stark nur wäre!
So muß ich deinem heißen Flehn mich neigen. —
Tritt, Liebster, ein! Ich bin ja doch dein eigen! —

Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Spielt nach etwa drei Monaten.

Ein einfacher Saal; rechts im Hintergrunde befindet sich eine Nische. Links in der Mitte des Saales ein Rednerpult. Anwesend: ein Hausknecht Friedrich und eine Reinmachefrau Liese; beide nicht zu alt.

Friedrich:

He, Liese, rück' die Stühle schnell zurecht,
Die dort wie Kraut und Rüben stehn. Es ist
Um sechs der Vortrag pünktlich anberaumt.

Liese:

Das Übereilen bringt auch keinen Segen,
Und wenn's nach mir ging, könnten meinetwegen
Derart'ge Redner ihre Weisheit sparen.

Friedrich:

Du sprichst, wie du's verstehst. In deinen Jahren,
Da solltest du um etwas mehr dich kümmern,
Als nur ums Schlafen, Trinken und ums Essen.

Liese:

Du hast nur, dummer Fritze, ganz vergessen,
Daß es sehr leicht, die schönsten Worte machen
Von Liebe und von Treue. Doch es lachen
Die Lehrer dieser Tugenden, wenn man
Erwartet, daß die Lehrer selbst sie üben.

Friedrich:

Der heute spricht, der Pastor Götz, wird nie
Nur eine Hand breit von dem Wege weichen,
Den er den andern als den besten rät.

Lieſe:
Bah! Und die Sache mit dem Fräulein Lotte? —

Friedrich:
Was hat mit Treu und Liebe das zu tun. —

Lieſe:
Erſt wohnt ſie bei ihm, und er weiß nicht, was
Er ihr nur Liebes antun ſoll, und dann
Stößt er ſie von ſich. — Ach, das liebe Mädel,
Es dauert mich ſo recht von ganzem Herzen.

Friedrich:
Sie ging doch ſelbſt, ſo ſagt man allgemein.

Lieſe:
Seit ungefähr drei Monden iſt ſie fort,
Und kein Menſch weiß, wohin ſie ſich gewandt. —

Friedrich:
Er wird's wohl wiſſen, wird wohl Gründe haben,
Warum er ſie aus ſeinem Haus entließ.

Lieſe:
Ach, Gründe hin und Gründe her. Was nützt
Die Liebe mir, die ich nicht greifen kann,
Und die im Monde wohnt und auf den Sternen. —

Friedrich:
Bei dieſen Leuten ſprechen andre Gründe!
Es gilt ja freilich auch bei uns als Sünde,
Wenn zweie ſo wie du und ich — — —

Lieſe:
Halt's Maul!
Tu deine Arbeit und ſei nicht ſo faul. — —
Ja, Dankbarkeit iſt eine ſeltne Pflanze.

Friedrich:
Ich nehm' dir, Lieſe, niſcht von deinem Glanze.
Ich meine nur, er kann nicht wie er will; —

Auch ist er so verschlossen und so still!
Die Sache wird wohl ihren Haken haben.

Liese:
Laß doch mit deiner Schlauheit dich begraben! —

Friedrich:
Sein Weib läßt sich von ihm nun mal nicht scheiden.
Und schließlich muß er doch als Pastor meiden,
Daß man ihn übel ins Gerede bringt.

Liese:
Doch deine Weisheit, lieber Fritze, hinkt!
Er ist kein Pastor mehr; als rechter Kerl,
Da pfiff er auf das Schwatzen und das Reden.
Hat er sie lieb, dann braucht er nicht auf jeden,
Der seinen Rat ihm just verzapft, zu hören.

Friedrich:
Pst, pst. Da kommt schon einer. —
(Louise mit Lotte kommen. Lotte ist Rekonvaleszentin nach einer Frühgeburt. Friedrich und Liese machen erstaunte Gesichter.)
Guten Tag!

Lotte:
Schön guten Abend.
(Sie setzen sich in eine Nische, so daß sie nicht ohne weiteres gesehen werden können.)
Liese (leise zu Friedrich):
Sieh sie dir nur an. —

Friedrich (leise):
Ein glückliches Gesicht sieht anders aus. —
(Liese und Friedrich ab.)

Lotte:
Ich konnt' es nicht mehr tragen. Riesenstark
Zog mich die Sehnsucht, nur ein Wort zu hören
Von seinen Lippen, die die meinen küßten.

Louise:
Sei, Freundin, stark, du mußt mit Kraft dich rüsten.
Es bleibt ein Wagnis, das wir unternommen,
Vom schweren Leidenslager herzukommen;
Doch bat'st du gar so rührend und so heiß.

Lotte:
Ja, wär ich Schwache damals fest geblieben,
Dann konnte niemand, niemand unser Lieben
Mit bösen Worten, bösen Blicken schmähen.

Louise:
Das, was geschah, ist nun einmal geschehn. —

Lotte:
Doch heißer Liebe Taumelrausch entflieht,
Und wo der Rose heißes Rot geglüht,
Da liegen jetzt verwelkte, müde Blätter. — —
Die Dornen stechen und der Liebe Götter
Verhüllen traurig weinend ihr Gesicht. — —

Louise:
Du, „Liebe", hast gekämpft! Und warst du nicht
Ein Sieger in dem schweren, heißen Streit,
So sühntest du die Schuld. Du warst bereit,
In Demut, ohne Murren, ohne Klagen,
Die schweren Folgen deiner Schuld zu tragen, —
Dir wuchs die Liebe zum Martyrium. — — —
Er glaubt dich fröhlich, heiter und gesund,
Dieweil du, Arme, bis zum tiefsten Grund
Den Leidensbecher leerst. — — Kein Edler schilt,
Was Schuld nur ist, weil die Gewohnheit nicht
Den grau gewordnen Segen euch erteilt. — —

Lotte:
Ich kann nicht altem Köhlerglauben dienen,
Und bin zu schwach noch, über morsche Schranken
Hinwegzusetzen. Ewig streitend schwanken
Der Freiheit Adlerflug und das Gewissen. —
Oft ist es mir, als ob wir jäh zerrissen
Der Reinheit Mantel, der als starker Schild
Uns schützte vor der Leute Niedertracht. — — —

Louise:
Ach, laß die Grillen! Sei nicht weich und schwach,
Nur unter der Bedingung gab ich nach,
Mit dir den Vortrag heute zu besuchen. —

Lotte:
Er ahnt doch nichts?
(Louise schüttelt den Kopf.)
Louise:
Du bist hier gut versteckt.
Wenn du's nicht selber wünschest, so entdeckt
Er sicher weder dich noch mich. —

Lotte:
Hab' Dank!
Er soll's nicht wissen, daß ich schwach und krank.
Ich will der Seele Ruhe ihm nicht rauben,
Ich will ja nur die lieben Worte hören,
Die ihm vom Munde fließen wie ein Strom
Von lauter Gold. — Es wird der Saal zum Dom,
In dem der Worte Klang gleich Orgelklingen,
Und alles, was die Menschenbrust bewegt,
Zum Gottesdienst der Liebe sich verschlingen.

Louise:
Du darfst dich, Lotte, nicht so sehr erregen,
Es kann den Tod dir bringen!

Lotte:
Meinetwegen
Brauchst du dich, Teure, wirklich nicht zu grämen,
Du mußt nicht alles gleich so tragisch nehmen.

Louise:
Sei still, sei still! Mir ist's, als käme wer. —
(Georg kommt mit Lebrecht herein, sie bemerken die beiden Frauen nicht.)
Georg:
Ah! Heute noch so leer!

Lebrecht:
Geduld, Geduld!
Georg:
Es wirkte schon die Kenntnis seiner Schuld.
Es wirkte schon der Wahrheit Sauerteig,
Und er durchsäuert trefflich die Gemeinde! — —

Der gestern „Hosianna" rief, schlägt feig
Sich heute in die Reihen seiner Feinde. —

Lebrecht:
Was meinen Sie, Herr Nachbar, mit den Worten?

Georg:
Man spricht davon, Verehrter, allerorten. —

Lebrecht:
Wovon?

Georg:
Nun, daß der rausgeworfne Priester — —
Sich nicht geschämt, ein Mädchen zu verführen.

Lebrecht:
Was Sie nicht sagen, und wie nennt sie sich?
(Georg sagt ihm etwas ins Ohr.)
Das kann ich Euch nicht glauben, werter Herr!

Georg:
Ich will mich Ihnen fest dafür verbürgen!
(Lotte bringt einen starken inneren Kampf zum Ausdruck.)

Louise (hervorspringend):
Daß Sie an Ihrer Hinterlist erwürgen!
Sie Schurke, Sie Gefäß von Schmutz und Schande!

Georg:
Ha, ha, ha, ha! Das Fräulein, das tut gut,
Der Freundin Buhlen in den Schutz zu nehmen.

Lebrecht:
Herr Liebert, pfui, Sie sollten sich doch schämen! — —
Ein Weib zu schmähen zeugt nicht sehr von Mut! —
(Lebrecht zieht Georg von Louise weg. Frau Gertrud kommt mit einer Frau Böhme.)

Frau Böhme:
Sie glauben's also noch nicht, liebste Beste?
Man kolportiert' es bei dem letzten Feste
Ganz allgemein.

Frau Gertrud:
Ich mag es nimmer glauben. —
Frau Böhme:
Ich will die Ansicht Ihnen grad' nicht rauben. —

Frau Gertrud:
Wie sprach er jüngst von der Familie Wert;
Auf ihr beruhe Recht und Kraft und Sitte. —

Frau Böhme:
Das sprach er, Beste, schlau und klug für dritte!

Frau Gertrud:
Traut man ihm selbst auch nicht und seinem Wort,
So trau ich ihr, bei Gott, nichts Schlechtes zu. —

Frau Böhme:
Ach, lassen Sie mit Zutraun mich in Ruh,
Die Falschen haben grad' die schönsten Augen!

Frau Gertrud:
Gewiß, Frau Böhme. Häßliche, die taugen
Gewißlich nicht, die Treue zu verletzen.

Frau Böhme:
Sie werden spitz. —

Frau Gertrud:
Oh, nicht doch. Mit Entsetzen
Bemerke ich, daß Sie mich falsch verstanden.

Frau Böhme:
Nicht im geringsten! Denn die Jahre schwanden, —
Und Sie und ich, wir sind doch wohl zu alt,
Um überhaupt hier in Betracht zu kommen. —
(Frau Böhme wendet sich ab.)

Frau Gertrud (für sich):
Du falsche Gans, das soll dir schlecht bekommen!
(Eine Anzahl Leute, darunter Pastor Werner, tritt ein.)

Werner (Georg bemerkend und stutzend, für sich):
Das will fürwahr nichts Gutes mich bedünken.
(Es kommen noch mehr Leute, darunter zwei junge Mädchen.)

Frl. Kalbe:
Nun woll'n wir aus dem Quell der Weisheit trinken.

Frl. Bruno:
's ist zu ein lieber Herr! Und wie er spricht!

Frl. Kalbe:
Und seine schönen Augen! Sahst du nicht,
Wie sie voll Feuer und Begeistrung brannten?

Werner (zu Herrn Grönitz):
Es fehlen heute viele der Bekannten,
Die immer sonst am Vortrag teilgenommen.

Grönitz:
Das ist vielleicht aus Zufall nur gekommen. —

Werner:
Ich kann dem Zufall keinen Glauben schenken. — — —
Man soll vom Nächsten zwar nichts Schlechtes denken,
Doch mich frappiert, daß heute einer hier,
Von dem ich weiß, daß unsern Götz er haßt.
Da ist wohl etwas anderes im Spiel.
(Langer und Erler treten ein.)

Langer:
Die Schweinepreise werden immer höher.

Erler:
Willst du dich hier darüber denn belehren,
Hier ist doch keine Schweinebörse, Freund!

Langer:
Man kann allein nicht vom Abstrakten leben,
Und Schweinepreise sind für unser Volk
Genau so wichtig wie die Ideale.

Erler:
Ein voller Bauch, mein Freund, studiert nicht gern!
Auch fördert er die Tugend sicher nicht. —

Langer:
Wenn Hunger mich gequält, hätt' ich kaum Zeit,
Mich an der Worte Wohllaut satt zu hören.
So hat denn jedes Ding seine zwei Seiten. —

Erler:
Der eine kann die Schwingen kräftig breiten,
Der andre flattert nur wie Huhn und Gans,
Und bleibt doch stets am Boden mit dem Schwanz.

Langer:
Der steckt die Nase fast in jeden Dreck
Und dünkt sich klug, wenn er recht viel gerochen,
Der andre aber läuft sofort hinweg,
— Ich hab' im Bild natürlich nur gesprochen —,
Weil er den übelen Geruch nicht schätzt. —
Der eine denkt sich witzig, wenn er hetzt
Auf solche, die mit Weisheit karg bedacht.
Der andre kennt des eignen Wissens Grenze
Und überspringt sie nicht. Doch leise lacht
Er über solche, die sich tote Kränze
Aus welkem, abgestorbnem Lorbeer winden.

Erler:
Na, nichts für ungut, Lieber! — Denn die Blinden,
Die sehen oft, was anderen verborgen.
(Walther tritt ein, verbeugt sich nach allen Seiten und geht nach dem Rednerpult.)

Walther:
Sprach ich im letzten Vortrag von dem Recht,
So will ich heute von der Liebe zeugen,
Die uns von Christi Meistermund gelehrt. —
Ihr wollen wir in Demut still uns neigen,
Sie sei als Haupt der Tugenden geehrt,
Die erst aus Menschen wahre Menschen macht,
Die der Begeistrung Flamme uns entfacht,

Daß wir uns nicht mit schnöder Selbstsucht gürten,
Daß wir ein jeder gleich getreuen Hirten
Für armer Brüder Wohl und Wehe leiden,
Daß wir in Güte unsre Arme breiten,
Die aufzunehmen, die in tiefer Not. — — —
Die Liebe sei getreu bis in den Tod.
Schmückt nicht die Treue güt'ger Liebe Haupt,
Ist ihr das schönste Diadem geraubt,
Das Tugend erst zur wahren Tugend krönt.
Wer Liebe nicht in Treue übt, verhöhnt
Der Liebe ewig gleiches Strahlenbild. — — —
Es wandelte getreue Liebe mild
In Fleisch und Blut der große Nazarener;
Aus warmer Liebe opferte uns jener,
Was uns im Leben als das Höchste dünkt. — —
Als Mensch tat er's, der sich zum Opfer bringt,
Indem er litt, wie schwache Menschen litten,
Indem er stritt, wie je ein Held gestritten. —
Doch, was ist Treue? Ist es nur die Stärke,
Mit der ein Mensch an angefang'nem Werke
Sich rastlos müht, bis daß er es vollendet?
Ist's nur Beharrlichkeit, die sich nicht wendet
In starrem Sinn von vorgefaßtem Wollen?
Sind jene treu, die wie im Trotze grollen? — — —
Nein, das ist nicht das Urbild goldner Treue!
Sie wandelt ohne Haß und ohne Reue
Den Weg der Wahrheit und der strengen Pflichten. —
Drum soll sein Tun ein jeder selber richten.
(Zwischenrufe: „Bravo! Bravo!")
Er kennt allein nur seiner Taten Gründe,
Da soll er wahr sein, denn die größte Sünde
War stets, daß sich die Menschen selbst betrogen.
Und Selbstbetrug und feige Lüge zogen
Der Laster und Verbrechen schmutz'ge Kreise. — — —
Doch, daß sich jeder wahr und treu erweise,
So handle er, wie er's als recht erkannte.
Das ist das Fundament der guten Sitte,
Wankt dieses erst, so reißen alle Bande,
Und alles trinkt der Freude vollen Becher
Im Taumel bis zum Grunde — — — —

Georg (dazwischen rufend):

Ehebrecher!

(Walther erschrickt.)

Werner (und andere durcheinander):

Wer sprach das Wort? Pfui, schämt Euch, wie gemein!
Der war's! Nein, der! Der wird's gewesen sein!

Georg:

Ich war's, ich steh' für ein! Herr Götz, der sage — —

Werner:

Was stören Sie den Vortrag?

Georg:

Eine Frage. —
Ist denn der Priester selbst sich treu geblieben?
Hat er nicht selber Ehebruch getrieben?

Rufe aus der Versammlung:

Hört, hört! Hört, hört!

(Lotte, die sich bei dem Zwischenruf erhoben hat und etwas vorgetreten ist, stürzt zu Boden.)

Lotte:

Herr Gott!

Werner (dorthin eilend):

Was geht da vor?
Was, Lotte, Sie? Rasch, rasch ein Arzt, bevor
Ein Unfall sich zur Katastrophe wendet!

(Walther ist inzwischen herangekommen.)

Walther:

Du, Lotte, du? Du liebe!

(Er kniet neben ihr nieder.)

Werner: (zu den Versammelten, die bis auf Georg und Louise den Saal verlassen):

Für beendet
Muß leider ich den Vortrag heut erklären. —

Sie haben wohl die Güte, nicht zu stören,
Wo eine Kranke mit den Schmerzen ringt.
(Louise holt Tropfen und Wasser und macht sich mit der Kranken zu schaffen. — Zu Georg:)
Was wollen Sie noch hier? Kein Mißton klingt
So schrill und häßlich, als der Rache Worte.
Dort ist die Tür! Denn Leute Ihrer Sorte
Sind zu gemein für tief empfundnen Schmerz. — —
Sie haben's nun erreicht. Ein treues Herz
Ist an der Roheit Ihres Tuns gebrochen. —

Georg (erschüttert):
Hätt' ich's gewußt, ich hätte nicht gesprochen. —
(Werner weist ihn nochmals durch eine Gebärde zur Tür. Georg zögernd ab.)

Walther:
Ist denn kein Funken Leben in der Brust,
In der ein Herz so treu, so treu mir wohnt?

Louise:
Sie schlägt die Augen auf!

Walther:
Ich hab's gewußt,
Du gehst nicht von mir! — Hab' dir schlecht gelohnt,
Was du mir Liebes, Herrliches erwiesen. —

Louise:
Es sind die schwachen Menschen keine Riesen,
Doch sie ist eine Heldin seltner Art.
Sie hat der Hölle heiße Qual empfunden,
Ihr blieb des Weibes Schicksal nicht erspart.
(Walther erschrickt offensichtlich.)
Sie litt und schwieg, auch in den schwersten Stunden,
Nur um des Liebsten Frieden nicht zu stören. —

Walther:
Das tat'st du alles, tatest es für mich? — —
Ich möchte mir aus meiner Brust das Herz
Mit eignen Händen graben, daß ich nicht
Den Glanz des Edelsteines besser schützte,

Der mir vertraut. O könnt' ich für dich leiden,
Auf daß ich sühnte, was ich dir getan. — —
Ein ewig Feuer wird die Seele brennen.
Ich folge dir! Der Tod soll uns nicht trennen!
Ich folge dir, du herrlich Menschenkind! — — — —
Sie sieht mich an! Geh nicht, geh nicht von mir!

Lotte:

Ich fühle es, ein letztes, letztes Ringen,
Dann stehe ich vor meinem ew'gen Richter. — —
Einst konnt' ich dir der Liebe Opfer bringen,
Erzitternd nur vor eitler Schuld. — Je dichter
Erlöser Tod den Schleier um mich schlingt,
Je mehr erkenn' die Wahrheit ich. — Es dringt
Mir das Bewußtsein in die Seele ein.
Mein war das Recht! Die Schuld war falscher Schein. —

Walther (leidenschaftlich):

Du darfst nicht sterben! Nimmer wird so hart
Das Schicksal sich für meine Sünde rächen.

Lotte (der man anmerkt, wie schwer ihr das Sprechen wird):

Du aber, du sollst leben! Du sollst tragen
Der Wahrheit und der Liebe reine Lehre
Weit in die Welt, daß unverstandne Ehre
Nicht armer Menschenkinder Herz zerfetze,
Daß nicht der Heuchelei und Bosheit Gift
Getreue Lieb' beschmutze und verletze;
Daß nicht umsonst der Tod die eine trifft,
Die nicht bereuen kann und nicht bedauern. —

Walther (aufstehend):

Bei dieser Stunde heilig ernsten Schauern
Und bei der Liebe, die so meerestief
In meiner Seele für dich Eine schlief,
Schwör ich es dir. Ich werde nimmer rasten,
Ein Denkmal groß und würdig dir zu formen.
Ich will für Liebe zeugen, bis erblaßten
Die liebeleeren, lebensarmen Normen,

Die mehr des Bals und der Aſtarte Ruhme
Sich beugten als lebend'gem Chriſtentume.
(Der Arzt erſcheint und macht ſich an die Unterſuchung.)
Hörſt du mich, Liebſte?
(Die Hand faſſend:)
Ihre Hand iſt kalt!
Gibt's keine Hilfe? Iſt's die ew'ge Nacht?

Arzt:
Es hat der Tod ſein bitt'res Werk vollbracht!
(Walther, Werner und Louiſe knien an der Leiche nieder.)

Vorhang fällt.

Ende.

F. E. Haag, Melle i. H.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 004553803